

Essays

Moritz Csáky
Karl-Heinz Paqué

Aktuelles

10 Jahre „Ulmer
Erklärung“

Portraits

Dorothee
Janetzke-Wenzel
David R. Wenger
Ehepaar Oplatka



andrassy

NACHRICHTEN

2011

Wintersemester

NACHRICHTEN
DER ANDRÁSSY
GYULA DEUTSCH-
SPRACHIGEN
UNIVERSITÄT
BUDAPEST

IMPRESSUM

1. Ausgabe der Andrassy Nachrichten (1. Jahrgang, 1. Ausgabe),
Auflage: 500 Stück, Erscheinungsdatum: 09.09.2011, Budapest

Herausgeber: Prof. Dr. András Masát, Rektor der Andrassy
Universität Budapest

V.i.S.d.R.: Dóra Frey

Design: Bencium Grafikbüro

Layout und Satz: Peter Schützhold

Druck: H-ART Kft.

Titelbild: © Heti Válasz

Abbildungen: S.1 (Nr. 2) & 15 © Aaron Tyler, Budapester Zeitung;

Sofern nicht anders angegeben, liegen die Copyrights der anderen
Bilder bei den jeweiligen Veranstaltern oder Institutionen bzw.

Autoren.

Andrassy Gyula Deutschsprachige Universität Budapest

Pollack Mihály tér 3.

H-1088 Budapest

Telefon: +36 1 266 3101

Fax: +36 1 266 3099

uni@andrassyuni.hu

www.andrassyuni.eu

USt-Id-Nr.: HU18173967

2011/1

Die Vertreter der Partnerländer der Andrássy Universität Budapest unterzeichnen zum 10-jährigen Jubiläum eine neue "Gemeinsame Erklärung"

SEITE 12



INHALT



Rektor erhielt "Medaille für besondere Verdienste für Bayern in einem Vereinten Europa" – S. 19



Junge "Danubier" treffen sich in Budapest – S. 23

VORWORT	2
MEHRDEUTIGKEITEN? - Zentraleuropas komplexe Kommunikationsräume, von Moritz Csáky	3
VOR EINER NEUEN SPALTUNG? - Gedanken zur Wirtschaft Europas im 21. Jahrhundert, von Karl-Heinz Paqué	8
AKTUELLES 10 Jahre "Ulmer Erklärung", Erfolgreiche Jubiläumskonferenz	12
PORTRAITS Verleihung der Ehrensatorwürde an die Deutsche Botschafterin, Neuer Dozent an der Fakultät VSR, Abschied des Ehepaars Oplatka	15
KURZE NACHRICHTEN Der Tag der offenen Tür an der AUB, Universität, Exkursionen, Fakultäten, Doktorschool, Donau-Institut, Personalialia	18

Vorwort



Liebe LeserInnen,

es ist mir eine ganz besondere Freude, mich in der ersten Ausgabe unserer Zeitschrift der Andrássy-Nachrichten an Sie wenden zu können. Unsere junge Universität möchte möglichst an vielen Foren in unterschiedlichsten Formen über unser Leben berichten und den Kreis der an unseren Vorhaben Interessierten möglichst direkt ansprechen: unsere StudentInnen und ProfessorInnen, unsere MitarbeiterInnen, unsere Partner, Förderer, Freunde, und nicht zuletzt unsere zukünftige Studentenschaft wollen wir zunehmend auf elektronischem Wege (im Internet über unsere Homepage, andere Webseiten, Facebook, Twitter) schnell und persönlich erreichen. Die traditionelle Herausgabe einer Zeitschrift sollte dabei ein neuer Informationskanal sein, der nun nicht virtuell sondern mit ihrem physischen Erscheinen - nach unserer Absicht - längere Perioden aus dem Leben der AUB erfassen und dabei die wichtigsten Momente markieren und z.T. dokumentieren kann.

In dieser ersten Ausgabe möchten wir die Aufmerksamkeit besonders auf die 10-jährige Jubiläumsfeier der Andrássy Gyula Deutschsprachigen Universität Budapest lenken. Wir gedachten der Ulmer Erklärung im

Jahre 2001, worin die Gründung unserer Universität von den höchsten Vertretern der Partnerländer, vom Ministerpräsidenten Dr. Viktor Orbán (Ungarn), vom Ministerpräsidenten Dr. Edmund Stoiber (Bayern), vom Ministerpräsidenten Erwin Teufel (Baden-Württemberg), vom Bundeskanzler Wolfgang Schäussel (Österreich) beschlossen wurde. Im Rahmen dieser für uns so wichtigen Feier im April dieses Jahres wurde die „Gemeinsame Erklärung“ sowie die „Gemeinsame Absichtserklärung über die Finanzierung der deutschsprachigen Andrássy Gyula Universität Budapest vom 15. April 2011“ unterzeichnet. Beide Dokumente brachten die Anerkennung der bisherigen Leistungen und den festen Willen der Gründungs- bzw.

Partnerländer zum Ausdruck, dieses mittel-europäische Universitätsprojekt weiterhin zu unterstützen. Auch über die Jubiläumskonferenz im Mai für die Nachwuchswissenschaftler unserer zukünftigen und gegenwärtigen Partneruniversitäten wollen wir berichten: Die Plenarvorträge von Prof. Dr. Moritz Csáky (Wien) zum Thema der komplexen Kommunikationsräume in Europa und von Prof. Dr. Karl-Heinz Paqué (Magdeburg) über die Gesellschaft und Wirtschaft Europas 20 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs finden Sie in dieser Ausgabe. Darüber hinaus werden Sie unter anderen Berichte, kurze Nachrichten und Portraits aus diesem Jubiläumsjahr lesen können.

Ich bedanke mich bei allen, die zum Entstehen dieser Zeitschrift beigetragen haben, und bin davon überzeugt, dass die Andrássy-Nachrichten unsere Verbundenheit mit der AUB und zugleich miteinander verstärken wird. In dieser Hoffnung wünsche ich der Zeitschrift alles Gute, großes Interesse und zufriedene Leser!

Ihr
András Masát
Rektor

Zentraleuropas komplexe
Kommunikationsträume

MEHR- DEUTIGKEITEN?

von Moritz Csáky

Die Frage, um die es in den folgenden kurzen Ausführungen geht, lässt sich am besten durch zwei autobiografische Bekenntnisse verdeutlichen. In einem vor wenigen Jahren publizierten Interview, in dem der Komponist Krzysztof Penderecki um seine „nationale“ Zugehörigkeit gefragt wurde, meinte er: „Ich bin ein Hybride. Meine Familie stammt aus den Kresy [historisches Ostpolen]. Meine Großmutter väterlicherseits war eine Ormianin, mein Großvater – ein polonisierter Deutscher. [...] Mein Vater kam aus der Ukraine. Er war orthodox [...]“. Und weiter: „Beispielsweise hatte ich immer einen Hang zur Orthodoxie, andererseits faszinierte mich die westliche Kultur mit ihrem Rationalismus aber auch mit ihrer Kunst des Ausdrucks von kompliziertesten Gefühlen.“ Eine andere Stellungnahme stammt aus der Zwischenkriegszeit. Es ist der „österreichische“ Schriftsteller Ödön von Horváth, von dem man, obwohl er deutsch schrieb, zum Teil nicht recht wusste, welchem Land er sich nun eigentlich zugehörig fühlte. Auf die Frage nach seiner „Heimat“ gab er folgende lapidare Antwort: „Sie fragen mich nach meiner Heimat, ich antworte: ich wurde in Fiume geboren, bin in Belgrad, Budapest, Pressburg, Wien und München aufgewachsen und habe einen ungarischen Pass – aber ‚Heimat‘? Kenn ich nicht. Ich bin eine typisch alt-österreichisch-ungarische Mischung: magyarisch, kroatisch, deutsch, tschechisch ... Allerdings: Der Begriff ‚Vaterland‘, nationalistisch gefälscht, ist mir fremd. Mein Vaterland ist das Volk.“

„Nationalistisch gefälscht“: Damit weist Horváth auf ein Problem, dessen sich viele bis in die Gegenwart nicht recht bewusst sind. Ziel der großen nationalen Erzählung seit dem 19. Jahrhundert war es, durch Prozesse von Inklusion (Assimilation) oder Exklusion sprachlich-kulturell homogene Gesellschaften zu etablieren, mit denen sich auch die einzelnen Bürgerinnen und Bürger eindeutig identifizieren sollten. Dort, wo Heterogenitäten besonders deutlich nachweisbar waren, wie etwa in Zentraleuropa, waren solche nationalen Prozesse

naturgemäß von besonders heftigen Konflikten begleitet. Es ist erstaunlich, dass in zahlreichen historischen oder literarischen Darstellungen bis in die Gegenwart solche nationalen Uniformierungsbemühungen noch immer als der Geschichte inhärente teleologische Entwicklungen verstanden werden. So sind Nationalgeschichtsschreibungen oder die Thematisierung von Nationalliteraturen noch immer gängige Verfahren, um sozialhistorische und kulturelle Prozesse zu rekonstruieren, zu erklären und einzuordnen. Das heißt: Statt das nationale Narrativ zu hinterfragen oder zu dekonstruieren, folgt man diesem auch in der wissenschaftlichen Argumentation zuweilen noch immer recht unkritisch. Man fragt sich dabei kaum ernsthaft und nur nebenbei, ob kulturelle Pluralitäten nicht auch positive Aspekte aufweisen könnten. Man verweist vielmehr Homogenisierungstendenzen und deren krisenhafte Folgeerscheinungen, die sich zum Beispiel in Ungarn der immer radikaleren Magyarisierungspolitik verdanken, auf die (negative) Ebene von (notwendigen) Nationalitätenkonflikten, wobei man voraussetzt, dass die einzelnen Nationalitäten auch eigene, geschlossenen kulturelle Entitäten, Nationalkulturen darstellen würden. Als in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts Kulturvereine gegründet wurden, deren Aufgabe es war, die magyarische Sprache und Kultur zu verbreiten, stellte sich der Abgeordnete Lajos Mocsáry, der zeit seines Lebens für die Rechte der nationalen Minderheiten eingetreten war, ganz entschieden gegen dieses Vorhaben: „Man erklärt, die Absicht der Vereine wäre die Verbreitung der „ungarischen Kultur“ unter den nichtungarischen Nationalitäten. Ungarische Kultur? Hat Kultur eine Nationalität? Kultur ist von Natur aus kosmopolitisch! Wir können zwar über den kulturellen Zustand verschiedener Länder sprechen, aber die deutsche, die französische, die englische, die ungarische Kultur sind keine klaren, bestimmten Begriffe. Besonders schwierig ist aber die Bestimmung einer spezifischen ungarischen Kultur. Wenn daher die Vereine vorgeben, unter den nichtungarischen Nationalitäten die

ungarische Kultur verbreiten zu wollen, kann das nur heißen, unter ihnen die ungarische Sprache zu verbreiten, um sie so zu zwingen, sich ihre Bildung - soweit diese überhaupt durch die Vermittlung von Sprache möglich ist - nur mit Hilfe der ungarischen Sprache anzueignen.“ Sprache ist in der Folge in der Tat nicht mehr „ein Mittel zu höheren Zielen“, wie das Manifest der tschechischen Moderne (1895) forderte, Sprache wird einfach zu einem Synonym für Nation, und der Gebrauch der Nationalsprache zu einem primären und ausschließlichen Kennzeichen für die Zugehörigkeit zu einer Nation. So versuchte zum Beispiel auch der Schriftsteller und katholische Geistliche Sándor Sík, dessen Eltern assimilierte Juden waren, angesichts der zunehmend restriktiven Gesetze, die seit den späten dreißiger Jahren das Judentum zunehmend rassistisch definierten, seine Zugehörigkeit zum Magyarentum 1940 mit dem Hinweis zu begründen, dass er, weil er eben ungarisch schreibe, der ungarischen Nation angehöre: „Ein in ungarischer Sprache vollendetes Kunstwerk kann nur aus der ungarischen Seele hervorgehen; die in vollendeter ungarischer Sprache abgefasste künstlerische Produktion ist das untrüglichste Zeugnis der ungarischen Seele, viel gewisser, als Angaben über die Abstammung.“ Sík übernimmt hier die gängige Auffassung des nationalen Narrativs, die der Sprache eine primäre, nationsstiftende Funktion zuweist. Andererseits stellt er sich damit, um sich zu rechtfertigen, eindeutig auf die seit dem 19. Jahrhundert verankerte national-konservative Position, deren Widerpart die Ausrichtung auf eine antinationalistische, sozialliberale, demokratische Überzeugung war, - ein Antagonismus, der im gesellschaftlichen Bewusstsein des Landes tief verankert bleiben sollte.

Angesichts eines solchen Dilemmas, das sich daraus ergibt, dass man gleichsam ein Gefangener der kaum hinterfragten nationalen Erzählung bleibt, stellt sich die berechtigte Frage, ob es nicht andere theoretische Perspektiven und methodische Zugänge gibt, die die real existierenden, stets nachweisbaren ethnischen und sprachlich-

kulturellen Heterogenitäten, die die Existenz eines „Sowohl-als-auch“ einschließt, zu deuten und in einen umfassenderen sozialen Kontext zu lokalisieren vermögen. Hier erscheint mir jenseits eines national- oder geläufigen sozialhistorischen in erster Linie ein kulturwissenschaftlicher Zugang die Möglichkeit zu eröffnen, gesellschaftliche und kulturelle Pluralitäten aus einem umfassenderen Blickwinkel einer Analyse zu unterziehen. Dabei gehe ich von einem Kulturbegriff aus, der die gesamte Lebenswelt berücksichtigt. Ich stütze mich vor allem auf die Vorgaben der Kulturanthropologie und der Kultursemiotik. Der in Krakau geborene und unter anderem von Ernst Mach beeinflusste Ethnologe Bronislaw Malinowski definierte Kultur 1942 als den „umfassenden Zusammenhang menschlichen Verhaltens“, der Semiotiker und Begründer der berühmten Schule von Tartu, Jurij M. Lotman, bezeichnete Kultur als die Summe von Zeichen, als einen übergeordneten „Raum“, als eine Semiosphäre, deren wichtigstes Kriterium darin bestünde, dass sie von andauernden Heterogenitäten, das heißt von einer Fülle auch widersprüchlicher Zeichen geprägt wäre, welche sich in permanenter Bewegung und Veränderung befänden, was zur Folge hätte, dass auch die oft postulierte Gegenüberstellung von Zentrum und Peripherie innerhalb einer solchen Semiosphäre aufgehoben würde. Indem ich solchen Überlegungen folge, verstehe ich selbst unter Kultur das Ensemble von Elementen, Zeichen, Symbolen, Codes, mittels derer Individuen in einem sozialen Raum, nach einem bestimmten Regelwerk, verbal und nonverbal kommunizieren. Kultur ist demnach in einem übertragenen Sinne ein Kommunikationsraum, der von einem dynamischen Austausch von Elementen gekennzeichnet ist, Kultur ist daher performativ, entgrenzt. Kultur ist ein Prozess, der Heterogenitäten und Diversitäten stets mit einbezieht und nicht beseitigt. Kultur ist insofern hybrid, als es sich um einen Prozess handelt, der kontinuierlich neue Elemente aufnimmt, verarbeitet und umdeutet. Da zwischenmenschliche

Kommunikation ursprünglich darin besteht, das existentielle (Über) Leben zu sichern, schließt ein solcher Kulturbegriff ökonomische Aspekte nicht aus, die Analyse kultureller Prozesse macht vielmehr deutlich, dass es stets Gewinner und Verlierer gibt, solche, die sich durch kommunikative Praktiken ein ökonomisches und symbolisches Kapital (Pierre Bourdieu) anzueignen vermögen, und solche, denen das versagt bleibt. Sozial-ökonomische Gegensätze und Konkurrenzen sind daher ein inhärentes Kriterium von Kultur. Kulturelle Kommunikationsräume unterscheiden sich voneinander aufgrund unterschiedlicher sozialer Rahmungen und nicht zuletzt aufgrund unterschiedlicher konkreter, verbaler Kommunikationsweisen (Sprachen). Sie verhalten sich aber dennoch zueinander prinzipiell offen, entgrenzt, vor allem was das Flottieren nonverbaler Elemente betrifft, was zur Folge hat, dass ein und dasselbe Element, Zeichen oder Symbol differente Inhalte zu repräsentieren vermag, das heißt dass Elemente, Zeichen oder Symbole keineswegs eindeutig, sondern prinzipiell mehrdeutig sind.

Es stellt sich nun die Frage, ob ein solcher Kulturbegriff Prozesse innerhalb komplexer sozialer Systeme einsichtiger machen kann oder zumindest von einer anderen Perspektive aus zu analysieren vermag, als ein aus der nationalen Perspektive gewonnenes und in einer solchen verharrendes Deutungsmuster, dem die Beseitigung von Heterogenitäten und die Schaffung von Uniformitäten, von Eindeutigkeiten zugrunde liegt. Im Folgenden soll daher in aller Kürze versucht werden, mit Hilfe eines solchen Kulturbegriffs auf Phänomene hinzuweisen, die für eine europäische Region, für Zentraleuropa, symptomatisch waren und sind. Wenn dabei auf die ehemalige Habsburgermonarchie verwiesen wird, geschieht dies allein aufgrund der Tatsache, dass diese innerhalb Zentraleuropas entstanden war und daher spezifische Inhalte oder Strukturen repräsentierte, die für diese Region insgesamt kennzeichnend waren. Was sind nun diese besonderen Kennzeichen? Der Wiener Geograf

Friedrich Umlauf hat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf diese aufmerksam gemacht und besonders die widersprüchlichen „Kontraste“ hervorgehoben, die die Region kennzeichnen würden. Die Monarchie schließe „in Folge seiner bedeutenden Längen- und Breitenausdehnung auch die grellsten Gegensätze in Beziehung auf physische Verhältnisse, Bevölkerung und geistige Kultur in sich, weshalb man die Monarchie auch einen Staat der Contraste zu nennen berechtigt ist. [...] In ethnographischer Hinsicht sind auf dem Boden der österreichisch-ungarischen Monarchie alle Haupt-Völkergruppen Europa's und zwar durch bedeutende Massen vertreten: Germanen im Westen, Romanen im Süden, Slaven im Norden und Süden; dazu kommen noch die Gesamtheit der Magyaren zwischen vielen Hauptvölkern. Daher fließt auch“. so folgert Umlauf, ganz im Sinne einer *histoire croisée*, „Oesterreichs Geschichte aus der Deutschlands, Ungarns und Polens zusammen, ähnlich der früheren oder späteren Vereinigung verschiedener Zuflüsse in einem großen Strombette, das dann die aufgenommenen Wassermassen gemeinschaftlich weiterführt. Da jedoch die genannten Völker nicht durchweg scharf abgegrenzte, abgeschlossene Gebiete bewohnen, so ist in solchen Grenzbezirken häufig eine eigenthümlich gemischte Bevölkerung zu finden. Ja die Vermischung der verschiedensten Nationalitäten lässt sich nirgends in Europa in so augenfälliger Weise beobachten, wie eben in unserem Vaterlande.“ Aufgrund der von Umlauf betonten Kontraste und ethnisch-sprachlichen Diversitäten kann man, von einer kulturwissenschaftlichen Warte aus, festhalten: Zentraleuropa war und ist gekennzeichnet von einer Vielzahl von sich konkurrenzierenden und sich überlappenden kulturellen Kommunikationsräumen. Überlappungen finden sogar in jenem Bereich statt, der die einzelnen Kommunikationsräume am deutlichsten voneinander trennt, im Bereich der konkreten verbalen Sprachen. Theodor W. Adorno machte in diesem Zusammenhang zum Beispiel auf die „kreolisierende“ Wiener Sprache aufmerksam, Hugo von Hofmannsthal

argumentierte ähnlich in Bezug auf das österreichische Deutsch, Gregor von Rezzoris Kindermädchen, Cassandra, schuf aus der Vermischung der in Galizien gesprochenen Sprachen ein eigenes Idiom und in Budapest entstand eine eigenartig vermischte deutsche Sprachvariante, das „Josefstädter Deutsch“. Die Überlappung von unterschiedlichen Kommunikationsräumen, von Semiosphären, hatte zur Folge, dass dieselben Zeichen und Symbole, jedoch mit verschiedenen Bedeutungen, in mehrere Kommunikationsräume Eingang finden konnten: Das Doppelkreuz, ursprünglich ein völkerverbindendes, kosmopolitisches Zeichen, wurde im ungarischen Staatswappen zu einem Repräsentativ für die ungarische, im slowakischen zu einem Symbol für die slowakische Nation. Das Symbol „Kreuz“ ist hier folglich mehrdeutig. Ähnliches vollzog sich auch in anderen Alltagsbereichen, bei wechselweisen Rezeptionen von Speisen oder im Bereich der Unterhaltungsmusik: Walzer, Csárdás, Polka oder Mazurka können so zu identitätsstiftenden Repräsentationen für Wien werden, was das alljährlich stattfindende Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker nur allzu deutlich vorführt. Vor allem das Flottieren unterschiedlicher nonverbaler Elemente zwischen den verschiedenen kulturellen Kommunikationsräumen führte dazu, dass sich auch ein Meta-Kommunikationsraum ausbilden konnte, in dem man sich, trotz unterschiedlicher konkreter Sprachen, zu verständigen vermochte. Das nationale Narrativ versuchte hingegen kulturelle Differenzen ideologisch gegeneinander auszuspielen und zu beseitigen, vor allem in jenem Bereich, der Unterschiede am deutlichsten zu veranschaulichen vermochte: Im Bereich der differenten, konkreten verbalen Kommunikationsformen, der konkreten Sprachen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass, historisch gesehen, die Betonung kultureller bzw. nationaler Eigenständigkeit fast immer in Sprachenstreitigkeiten mündete (vgl. die Badeni-Krise 1897 oder den Kärntner Ortstafelstreit in der Gegenwart), - übrigens ein Hinweis darauf, dass kulturelle Prozesse niemals

krise- und konfliktfrei verlaufen. Was hier für die Gesamtregion nur in groben Zügen angedeutet werden konnte, wird vor allem in den urbanen Milieus deutlich sichtbar. Durch die vermehrte Zuwanderung von Bewohnern der Region in die Städte boten diese ein Bild großer sprachlich-kultureller Heterogenitäten und Differenzen, die gerade hier nationale Ideologien auf den Plan riefen. Dem gegenüber wird jedoch sehr oft übersehen, dass es in den Städten auch zahlreiche kulturelle Schnittstellen gab, an denen unterschiedliche Kommunikationsräume aufeinander trafen und unterschiedliche kulturelle Elemente sich ineinander verwoben. Für Wien sind solche Schnittstellen unter anderem die Redaktionen (z.B. Hermann Bahrs „Die Zeit“), das Kaffeehaus, die Secession, das Musiktheater oder der von sozial Unterprivilegierten besuchte Prater. Solche Schnittstellen sind einem „dritten Raum“ (Homi Bhabha) oder Heterotopien (Michel Foucault) vergleichbar, in denen die Dynamik kultureller Prozesse und Interferenzen sichtbar wird. Ich bin auf die Komplexität einer solchen Situation unter anderem in meiner Monografie „Das Gedächtnis der Städte“ (2010) ausführlich eingegangen.

Was folgt aus solchen Überlegungen? Zunächst kann man ganz allgemein festhalten, dass Heterogenitäten und Diversitäten, die seit dem 19. Jahrhundert zu realen (national) politischen Spannungen und Auseinandersetzungen geführt haben, jenseits gängiger nationalhistorischer Betrachtungsweisen umfassender, oder zumindest ebenso schlüssig, aus einer ideologisch unbelasteten kulturwissenschaftlichen Perspektive betrachtet bzw. analysiert werden können, unter anderem mit Hilfe von solchen kulturwissenschaftlichen Kategorien, die bislang wenig beachtete, neue Erkenntnisebenen freilegen. Gedächtnis und Erinnerung sind zum Beispiel allgemein dominante Leitfiguren kulturwissenschaftlichen Argumentierens. Hier, im Kontext Zentraleuropas, erweist sich deren prinzipielle Mehrdeutigkeit: Eine Stadt weist nicht nur ein eindeutiges

(nationales) Gedächtnis auf, ihr sind, trotz sprachlicher Homogenisierungen, bis heute wahrnehmbare vielschichtige Gedächtnisebenen eingeschrieben, vergleichbar einem Palimpsest mit übereinander geschichteten Texten, die, um die Stadt umfassend zu verstehen oder darzustellen, jeweils unterschiedlich gelesen bzw. erinnert werden können. Weiters wird deutlich, dass sich Individuen und Gruppen gleichzeitig in mehreren Kommunikationsräumen vorfinden, dass folglich Mehrfachidentitäten von Individuen und sozialen Gruppen nicht Ausnahmen, sondern Selbstverständlichkeiten sind. Das Verständnis dafür ist uns durch die Vorgaben der nationalen Ideologie, die komplexe Mehrfachidentitäten entweder nicht wahrhaben oder beseitigen wollten, weitgehend abhanden gekommen. „Ich stehe zwischen Deutsch und Polnisch“ bekannte zum Beispiel der in Wien lebende zweisprachige Schriftsteller Tadeusz Rittner. „Das heißt: ich kenne und empfinde beides. Meiner Abstammung, meinen innersten Neigungen nach bin ich Pole. Und oft fällt es mir leichter, in dieser als in jener Sprache zu denken. Aber zuweilen verhält es sich umgekehrt. Von so manchem, was ich geschrieben habe, sagen die Deutschen, es sei polnisch, und die Polen, es sei deutsch. Man behandelt mich vielfach auf beiden Seiten als Gast. Und ich sehe so vieles, hier und dort, mit dem unbefangenen Blick eines Fremden.“

Diese wenigen Hinweise beinhalten Erkenntnisse, die sich zwar der Analyse von komplexen Kommunikationsräumen Zentraleuropas verdanken, sich jedoch nicht allein auf diese Region beschränken, sondern von ganz allgemeiner Bedeutung sind. Zunehmende Mobilitäten, Migrationen oder kommunikative, globale Vernetzungen in der Gegenwart, die Unterschiedlichkeiten, Widersprüche und Mehrdeutigkeiten gleichzeitig in Erscheinung treten lassen, haben weltweit zu einer Situation geführt, in der postulierte (nationale) Eindeutigkeiten zunehmend brüchig, obsolet geworden sind und zuweilen auch vermehrte

Verunsicherungen zu Folge haben. Das komplexe Zentraleuropa erweist sich aus einer solchen Perspektive als ein Laboratorium, in dem bereits in der Vergangenheit Prozesse stattgefunden haben, die heute von umfassender, weltweiter Relevanz geworden sind. Das heißt die Sicht auf solche Prozesse, die sowohl kulturelle Verschränkungen, hybride kulturelle Gemengelagen als auch permanente Konflikte beinhaltet, könnte, so meine ich, dazu beitragen, einer ähnlichen, nun aber globalen Situation in der Gegenwart bewusster zu begegnen.



Vor einer neuen Spaltung? Gedanken zur Wirtschaft Europas im 21. Jahrhundert

von Karl-Heinz Paqué



Seit den 1950er Jahren ist Europa wirtschaftlich zusammengewachsen, und zwar mit einer Dynamik, die keine Vorläufer kennt. Dies geschah allerdings in zwei Stufen: zunächst getrennt in kapitalistischen West- und sozialistischen Ostteil, und nach dem Fall des Eisernen Vorhangs ab Anfang der 1990er Jahren gemeinsam in einem einzigen marktwirtschaftlichen System. Nach allen historischen Maßstäben ist das Ergebnis ein gigantischer Erfolg: Europa ist heute ein Wirtschaftsraum des Freihandels, der Freizügigkeit und des freien Kapitalverkehrs, wie es ihn allenfalls auf dem Höhepunkt der liberalen Ära des 19. Jahrhunderts gegeben hat, damals allerdings unter ganz anderen politischen Voraussetzungen.

Treibende Kraft dieses Zusammenwachsens war stets die Europäische Union bzw. ihr Vorläufer, die Europäische Gemeinschaft. Sie sorgte über Jahrzehnte für die nötige politische Dynamik: von Freihandel und Zollunion über den gemeinsamen Markt bis hin zur Einführung einer gemeinsamen Währung. Dabei war es im Wesentlichen eine Wirtschaftsgeschichte der Konvergenz: Alle Länder wuchsen, aber die ärmeren Länder wuchsen schneller als die reicheren. Der Abstand zwischen dem wohlhabenden Zentrum und der ärmeren Peripherie nahm im Trend ab. Der Geist der Konvergenz beherrschte alle: die Finanzmärkte, die Wissenschaft und die Politik. Ein lange gehegter Traum schien in Erfüllung zu gehen.

Gerade die Entwicklung des mediterranen Raums belegt dies eindrucksvoll. Griechenland, Portugal und Spanien sind allesamt „Spätentwickler“, also industrielle Aufholländer, die erst in den letzten Jahrzehnten begannen, ihren wirtschaftlichen Rückstand gegenüber dem industriellen Kerneuropa zu vermindern. Dieser Rückstand ist sehr alt. Er entstand spätestens im 19. Jahrhundert mit der Industrialisierung, zum Teil sogar schon im 17. Jahrhundert, als die Iberische Halbinsel die Chance verpasst hatte, ihr „Goldenes Zeitalter“ zur wirtschaftlichen Entwicklung

zu nutzen statt Holland, England und Frankreich sowie später auch Deutschland an sich vorbeiziehen zu lassen. Das Aufholen des Rückstands wurde deshalb weithin als großer historischer Erfolg gewürdigt, eine Art Rückkehr nach Europa – wirtschaftlich, gesellschaftlich, politisch.

Die Konvergenz galt fast als Naturgesetz, vor allem in Brüssel. Wer die Rhetorik der Kommission über die Jahrzehnte verfolgt, dem kann kaum der stets optimistische Geist des natürlichen Zusammenwachsens entgehen. Dieser Geist herrschte zunächst mit Blick auf Südeuropa, ab 1990 dann auch mit Blick auf die postsozialistischen Neumitglieder Mittel- und Osteuropas. Spiegelbildlich dazu gab es in den wohlhabenden industriellen Kernländern des Kontinents eine selbstkritische Debatte über das eigene Wirtschaftswachstum. Besonders intensiv wurde sie in Deutschland und Österreich geführt. Man sah sich dort zunehmend umzingelt von wachstumshungrigen Tigern, die mit niedrigen Löhnen und gut qualifizierter Arbeiterschaft riesige Wellen der Direktinvestitionen auf ihre Mühlen lenken. So ist es noch keine zehn Jahre her, dass ein viel gelesenes Buch eines namhaften deutschen Ökonomen den Titel trug: „Ist Deutschland noch zu retten?“.

Bei all dem wurde etwas Wichtiges übersehen: Aufholen heißt noch lange nicht Einholen. Tatsächlich lehrt die Geschichte des globalen Wachstums, dass – mit Ausnahme von Japan und Singapur (einem ungewöhnlichen Stadtstaat) – kein einziges außereuropäisches Aufholland der Welt bisher die Kernländer der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts in Pro-Kopf-Einkommen und Arbeitsproduktivität wirklich erreicht hat. Südkorea zum Beispiel, ein zweifellos erfolgreiches Schwellenland, weist nach fünf Dekaden des Aufholens 70, aber nicht 100 Prozent der Arbeitsproduktivität von Kerneuropa und den USA auf. Auch die Kapitalmärkte verwechselten „Aufholen“ mit „Einholen“, wie die jüngste Misere des mediterranen Raums deutlich zeigt. In diesen Ländern

wurde die letzte große Etappe des Aufholprozesses in allen Erwartungen der wirtschaftlichen Akteure vorweggenommen. Es kam zu einer Art gigantischen Abschlagszahlung auf eine antizipierte Konvergenz. Man lebte über seine Verhältnisse, aber man tat es nur deshalb, weil alle erwarteten, dass sich diese Verhältnisse „in Kürze“ nochmals grundlegend verbessern würden. Den noch bleibenden Rückstand der Arbeitsproduktivität zu Deutschland – bei Spanien etwa 20 Prozent, bei Griechenland 30 Prozent –, das würden die Länder schon bald schaffen, und zwar mit genau der Dynamik wie in den Jahrzehnten zuvor. Dies ist nicht geschehen, die Schuldenkrise ist der Beleg dafür.

Wird es in der Zukunft geschehen? Setzt sich die Konvergenz bald fort? Große Zweifel sind angebracht. Der wichtigste Grund dafür ist die mangelnde Innovationskraft der Industrie. Es gelang zwar allen mediterranen Aufholländern (plus Irland), massiv Direktinvestitionen anzuziehen und eine durchaus moderne Industrie aufzubauen, die effizient arbeitet. Weitgehend handelt es sich dabei aber um „verlängerte Werkbänke“, die wenig eigene Innovationskraft mitbringen. Es fehlt noch an einem wissenschaftlichen Umfeld, das Höchstleistungen in enger Verzahnung mit der Industrie hervorbringt. Eine ingenieurwissenschaftliche Infrastruktur von hervorragenden Technischen Hochschulen, wie sie zum Beispiel der deutschsprachige Raum aufweist, ist nicht vorhanden. Und auch ein amerikanischer Weg mit einer Startup-Kultur hochinnovativer junger Unternehmer zeichnet sich nicht ab. Alle Maßzahlen der Forschungsintensität der Produktion belegen den Rückstand der mediterranen Länder (und auch Irlands): Ob nun der Anteil der Forscher am gesamten Personalbestand, ob das Verhältnis von Forschungs- und Entwicklungsausgaben zu Wertschöpfung oder Umsatz, ob Patentanmeldungen pro Kopf insgesamt oder in Hochtechnologiebereichen, stets liegt die mediterrane Peripherie deutlich hinter Deutschland bzw. den industriellen Kernregionen Europas. Sie

liegt sogar noch hinter Ostdeutschland, das unter einer ähnlichen Schwäche leidet und ein ähnliches Niveau der Arbeitsproduktivität aufweist wie Spanien.

Es gibt somit ein ernstes dauerhaftes Problem, wirtschaftlich und politisch. Einen Rückstand der Innovationskraft zu beseitigen, das ist eine Sache von Jahrzehnten, manchmal sogar Jahrhunderten, jedenfalls nicht Jahren. Ohne die nötige Innovationskraft ist aber das Niveau der industriellen Kernregionen Europas nicht erreichbar. Es bleibt also – wider früheres Erwarten – ein persistentes Nord/Süd-Gefälle in der EU. Ein Teil dessen, was schon an Lebensstandard und Beschäftigung erreicht wurde, hat sich als „Blase“ erwiesen. Das Produktionspotential war künstlich aufgebläht, vor allem im Dienstleistungssektor. Ein Großteil davon verschwindet auf Dauer. Mit weitreichenden Folgen: In Spanien zum Beispiel ist der Fortschritt am Arbeitsmarkt – von einer Arbeitslosenquote von 20 Prozent in den frühen 1980er Jahren auf unter 5 Prozent in der letzten Dekade – vollständig rückgängig gemacht; die Quote liegt heute wieder bei 20 Prozent. Darauf müssen sich alle einstellen. Dies ist überaus schmerzhaft, zumal am Ende des Tunnels der aktuellen Sparpolitik keine Rückkehr zu einem beschleunigten Aufholwachstum mit Aussicht auf Konvergenz steht. Allenfalls wird es ein normales Wachstum geben. Das ist vielleicht genug, um die Position zu halten, aber nicht genug, um das industrielle Kerneuropa auf absehbare Zeit zu erreichen.

Was an struktureller Schwäche für die südeuropäischen EU-Mitgliedsländer (und Irland) gilt, das zeigt sich in ähnlicher Form für die mitteleuropäischen (und auch für Ostdeutschland). Diese leiden noch heute am langfristigen Flurschaden des Sozialismus, also der Zerstörung kapitalistischer Strukturen durch die langjährige politische Gefangenschaft in einer Planwirtschaft mit extrem innovationsfeindlicher Arbeitsteilung. Einige dieser Länder – allen voran Tschechien – gehörten vor dem

Zweiten Weltkrieg zum industriellen Kern Europas, ähnlich wie Sachsen und Mitteldeutschland, jedoch anders als der mediterrane Süden. Aber ihre Innovationskraft wurde durch vier Dekaden Abschottung vom Weltmarkt schwer beschädigt. Sie muss mühsam wiederaufgebaut werden. Bis dahin bleibt die Region tendenziell ebenfalls eine verlängerte Werkbank. Auch dies lässt sich an den Statistiken ablesen: Forschung und Entwicklung spielt in der Industrie der post-sozialistischen Ländern eine untergeordnete Rolle. Innerhalb Mittel- und Osteuropas gibt es dabei ein Gefälle zwischen mehr westlichen und mehr östlichen Regionen, aber selbst in den westlichen liegt man noch weit hinter dem industriellen Kernregionen Europas zurück. Allerdings hat das postsozialistische Mitteleuropa gegenüber dem Süden der Europäischen Union zumindest kurz- und mittelfristig einen Vorteil: Der Großteil der Bevölkerung und der Staat hatten sich in ihren Ausgabenplänen noch lange nicht auf eine schnelle Konvergenz eingestellt. Lediglich in Ungarn hat es in jüngster Zeit eine Überschuldungskrise gegeben, während Polen, Tschechien, die Slowakei und Slowenien nach den tief greifenden Reformen der 1990er Jahre den eingeschlagenen Stabilitätskurs beibehielten.

Das postsozialistische Ostdeutschland schließlich ist ein besonderer Fall. Hier gab es nach dem industriellen Zusammenbruch im Gefolge der Deutschen Einheit ebenfalls eine gewaltige gesamtwirtschaftliche Schieflage, da transferbedingt zunächst allein der binnenmarktorientierte Dienstleistungssektor expandierte – eine Entwicklung, die bei der hohen innerdeutschen Mobilität der Arbeitskräfte allerdings unvermeidlich war. Diese Schieflage wurde danach Schritt für Schritt korrigiert, und zwar im Zuge einer kontinuierlichen Re-Industrialisierung Ostdeutschlands sowie einer schmerzhaften Konsolidierung der Staatsnachfrage und des privaten Konsums. Ostdeutschland hat insofern die nötige Anpassung zwischen dem Binnen- und dem Außensektor

weitgehend abgeschlossen, genau wie – mit Ausnahme Ungarns – die mitteleuropäischen Nachbarländer. Wie dort bleibt allerdings der Rückstand der Peripherie zum Zentrum in der Innovationskraft.

Das ernüchternde Fazit lautet: Die Zeit der natürlichen Konvergenz ist vorbei, Europa bleibt vorerst wirtschaftlich ein gespaltener Kontinent. Die Spaltung verläuft dabei zweifach mitten durch die Europäische Union: zwischen Nord und Süd und zwischen West und Ost, und in dieser Hinsicht mitten durch Deutschland. Die Politik muss sich darauf einstellen. Es wird dabei zunehmend schwieriger, mit dieser Spaltung zu leben. Der Grund ist die Freizügigkeit, eine der ganz großen liberalen Errungenschaften innerhalb der Europäischen Union. Sie sorgt dafür, dass die Menschen innerhalb der 27 EU-Länder ihren Aufenthalts- und Arbeitsort frei wählen können. Derzeit gibt es nur noch ein paar punktuelle Übergangsregeln, die dem noch im Wege stehen, aber auch die werden bald auslaufen.

Die Freizügigkeit hat weitreichende Konsequenzen. Traditionell wurde sie eher in den Empfängerländern, also in den hochindustrialisierten Zentren, mit einer gewissen Skepsis betrachtet. Vielerorts befürchtete man dort die Zuwanderung gering qualifizierter Arbeitskräfte, die zur unangenehmen Konkurrenz wurden, die Löhne drückten und die Arbeitslosigkeit der Einheimischen erhöhten. Diese Furcht wird zunehmend der Vergangenheit angehören. Sie ist ein Relikt der letzten dreieinhalb Jahrzehnte, in denen selbst in den Zentren während der Boomzeiten noch hohe Arbeitslosigkeit herrschte, seit Mitte der 1970er Jahre die Babyboomgeneration in den Arbeitsmarkt hineinwuchs und die Ölkrisen zu einer dauerhaften industriellen Schrumpfung führten. Die Zukunft sieht ganz anders aus. In Deutschland und den meisten seiner Nachbarländern sorgt die demographische Entwicklung dafür, dass die Zahl der Erwerbspersonen drastisch zurückgehen wird. Die Folge: Arbeitgeber werden Arbeitskräfte aller Art händeringend suchen, allen voran

natürlich gut Qualifizierte. Und dies umso mehr, je robuster das industrielle Wachstum ausfällt, das sich bereits heute in den innovationskräftigen Zentren andeutet. Dem steht in der Peripherie eine neue Generation von jungen Fachkräften gegenüber, die keine große Scheu haben wird, ihre berufliche Zukunft in den Zentren zu suchen und dies vielleicht schon durch ein Studium an den dortigen Universitäten und Technischen Hochschulen vorzubereiten. Anders als ihre Eltern und Großeltern spricht diese Generation von vornherein gut Englisch, bewegt sich gewandt in einer globalisierten Welt und fühlt sich in den zunehmend kosmopolitischen Großstädten des hochindustriellen Europas viel wohler, als dies „Gastarbeiter“ oder „Exilakademiker“ zu früheren Zeiten taten. Überall steht eine mobile Facebook-Generation zum Ortswechsel bereit.

Aus humanitärer Sicht ist dies eine gute Entwicklung. Es geht hier um die Früchte der Freiheit in einem vereinten Europa, und die dürfen niemandem vorenthalten werden. Allerdings droht damit ein Ausbluten des Südens und des Ostens, zumal dort die demographische Entwicklung gleichfalls die Bevölkerungszahl schrumpfen lässt. Es bahnt sich deshalb europaweit eine Situation an, wie sie nach der deutschen Wiedervereinigung

im Osten Deutschlands besonders dramatisch zu beobachten war. Die deutsche Politik reagierte mit einem beispiellosen „Aufbau Ost“, einem nationalen Programm von ungeheurem Ausmaß, das auf europäischer Ebene völlig undenkbar wäre. Allerdings wird sich auch in Europa die Frage stellen, wie dem Wanderungsdruck politisch zu begegnen ist. Denn eines ist klar: Ein massiver „brain drain“ vom Süden und Osten in das westliche Zentrum mag für theoretische Ökonomen akzeptabel sein, er birgt aber für die politische Praxis enormen Sprengstoff. Es wäre wohl das Ende des Traums von einem gemeinsamen Weg der europäischen Nationen in die Prosperität.

Was ist zu tun, um dies zu verhindern? Oberste wachstumspolitische Priorität muss das Ziel haben, die industrielle Innovationskraft in den Ländern der Peripherie zu stärken. Nur so können die Krisenländer – zumindest langfristig – auf einen realwirtschaftlichen Wachstumspfad zurückkehren, der dann auch wieder Fortschritte bei der Konvergenz verspricht. Dies liegt natürlich in erster Linie in der Hand der jeweils nationalen Wirtschaftspolitik, aber die Europäische Union hat durchaus Spielraum, den Prozess nachhaltig zu fördern. Dies gilt insbesondere dann, wenn durch allfällige Preissteigerungen an den Weltagrarmärkten der EU-Haushalt

insgesamt entlastet wird. Dabei gehört das gesamte Instrumentarium der regionalen Förderung der EU auf den Prüfstand. Es bedarf einer Verlagerung der Schwerpunkte – von konsumnahen Förderprogrammen hin zu regional-, wissenschafts- und bildungspolitischen Initiativen, die geeignet sind, neue Schwerpunkte der Wissensbildung in der Peripherie entstehen zu lassen. Es geht dabei – direkt oder indirekt – um eine Art moderne wachstumsorientierte Industriepolitik: nicht branchenspezifisch, sondern innovationsorientiert; nicht „picking the winners“, sondern „paving the ground for winners“.

All dies wird Zeit brauchen und Geld kosten. Denn es geht ja letztlich um das Schaffen jener Bedingungen für industrielle Qualitätsproduktion, die in Ländern wie Deutschland, Österreich oder der Schweiz seit dem späten 19. Jahrhundert entstanden sind und sich offenbar bewähren – von der Ausbildung von Facharbeitern bis zum Ingenieurstudium an Technischen Hochschulen. In der EU wird dies vor allem auch Deutschland finanziell belasten. Aber nur so wird ein Kontinent entstehen können, in dem die Wirtschaftskraft sich nicht allein auf das westliche Zentrum konzentriert, sondern große Teile der EU im Süden und Osten einschließt. Genau dies bleibt ein großes politisches Ziel.

Aktuelles

10 Jahre „Ulmer Erklärung“ - Der Festakt zum Jubiläum an der Andrássy Universität Budapest

Die Andrássy Universität Budapest (AUB) feierte am Freitag, den 15. April 2011 in einem festlichen Akt, anlässlich der Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung“, durch die

Vertreter der Partnerländer und weitere hochkarätige Festgäste, unter Ihnen der ungarische Minister für nationale Ressourcen, Herr Prof. Dr. Réthelyi, die österreichische Bundesministerin

an die Universität, als ein Ort mit symbolträchtiger Vergangenheit für die Unterzeichnung ausgewählt, davondort aus die damaligen „Donauschwaben“ ihre Reise nach Ostmitteleuropa antraten. Die Universität sollte es ihnen gleichtun und sich ebenfalls aufmachen, zu einem Abenteuer geistiger Natur, mit deutscher Sprache.

Auch die österreichische Bundesministerin Dr. Beatrix Karl betonte die Wichtigkeit der mitteleuropäischen Region, bei der Geschichte und Gegenwart, Kultur und Wirtschaft, Nähe und Ferne, Krieg und Frieden so eng beieinander liegen würden. Für ein harmonisches und friedliches Zusammenleben, so führte sie aus, sei es unerlässlich sich der Hintergründe dieser Region bewusst zu werden und kennzeichnete dies als besonderen Auftrag der Universität. Die deutsche Staatsministerin Pieper leitete ihre Rede mit den Worten von Benjamin Franklin ein, dass „eine Investition in Wissen die besten Zinsen bringen würde“ und daher Bildung in Europa das zentrale Thema der Zukunft sei. Bildung, Wissenschaft und Forschung seien ferner die Schlüsselemente für die Wettbewerbsfähigkeit und auch die fortschreitende europäische Integration der Donauregion. Hierzu gehöre auch die Förderung von Exzellenzzentren, wie der Andrássy Universität, als Teil des Aktionsplans der EU-Donaustrategie. Sie hob hervor, dass zwar die Gründungsidee der Universität erfolgreich umgesetzt wurde, mahnte jedoch auch Vorschläge zur Verbesserung an, um dem Exzellenzanspruch der Universität gerecht zu werden. Hierzu zähle sie die weitere inhaltliche Profilierung der einzelnen Fachrichtungen, den Ausbau der Doktorschule und des Graduiertenkollegs sowie die Verstärkung der Forschung.

Die bayrische Ministerialdirektorin Dr. Gabriele Stauner, gratulierte der Universität ebenfalls zum 10-jährigen



Partnerländer Ungarn, Österreich, der Bundesrepublik Deutschland, Bayern und Baden-Württemberg, ihr 10-jähriges Gründungsjubiläum. Gemeinsam wurde im prunkvollen Spiegelsaal der Universität „10 Jahre Ulmer Erklärung“ gedacht. Damals, im Februar 2001, wurde die Ulmer Erklärung zur Gründung der AUB, einer deutschsprachigen Universität für Postgraduierte im mitteleuropäischen Raum unterzeichnet. Die Ulmer Erklärung wurde nun im Rahmen der Festlichkeiten durch eine „Gemeinsame Erklärung“ erneuert, unterzeichnet von den Vertretern der jetzigen Partnerländer der Universität. Mit dieser „Gemeinsamen Erklärung“ und einer einhergehenden Erklärung zur weiteren Finanzierung der AUB, wurde ein Zeichen gesetzt, dass die Universität als längerfristig angelegtes gemeinschaftliches Vorhaben der beteiligten Regierungen verstanden wird. Zu diesem Ereignis trafen sich die

für Wissenschaft und Forschung, Frau Dr. Beatrix Karl, die deutsche Staatsministerin beim Bundesminister des Auswärtigen, Frau Cornelia Pieper, der baden-württembergische Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Herr Prof. Dr. Peter Frankenberg, die bayrische Amtschefin für Bundes- und Europaangelegenheiten, Frau Dr. Gabriele Stauner, der Rektor der AUB, Herr Prof. Dr. András Masát, der Rektor der Universität Heidelberg, Prof. Dr. Bernhard Eitel, sowie zahlreiche weitere Rektoren, auch der Partneruniversitäten, Botschafter, unter Ihnen die deutsche Botschafterin in Ungarn, Frau Dorothee Janetzke-Wenzel, der Geschäftsführer der Baden-Württemberg Stiftung, Herr Christoph Dahl, sowie zahlreiche weitere Damen und Herren des diplomatischen Korps, Professoren und Studierende der AUB sowie der Partneruniversitäten.

Ulm wurde damals, so benannte es Herr Oplatka in seinem Grußwort

Bestehen und berichtete, dass Bayern gerade unmittelbar von der qualifizierten Ausbildung durch die AUB profitieren würde, da die Konsulin im ungarischen Generalkonsulat in München ein Absolventin der Universität sei. Auch dankte sie der ungarischen Regierung für ihre besondere Rolle als Sitzland und für die erweiterte Grundfinanzierung der AUB. Grußworte richtete ebenfalls die Studentenschaft aus, vertreten durch Herrn Jakov Devcic, der anmahnte, dass es für die Universität essentiell sei, dass sie unabhängig von politischen Veränderungen in ihren Partner- und Förderländern eine klare und langfristige Perspektive erhalte. Herr Dr. Frankenberg überbrachte im Namen des Landes Baden-Württembergs seine besten Glückwünsche und den Willen die Universität auf ihrem Weg weiterhin zu unterstützen und zu fördern. Prof. Kengyel, einer der Altrektoren der Universität, schloss die Reihe an Grußworten während des Festaktes mit dem symbolträchtigen Vergleich, dass es auch in Zukunft Aufgabe der AUB sei „mithilfe der deutschen Sprache und Kultur eine geistige Brücke zu errichten, die ihren Bogen über die Regionen spannend nach Europa führt.“

Caroline Hemler



Vertreter der Partnerländer der AUB (v.l.n.r. der baden-württembergische Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Herr Prof. Dr. Peter Frankenberg; die österreichische Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung, Frau Dr. Beatrix Karl; der ungarische Minister für nationale Ressourcen, Herr Prof. Dr. Réthelyi; die deutsche Staatsministerin beim Bundesminister des Auswärtigen, Frau Cornelia Pieper) unterzeichnen die „Gemeinsame Erklärung“



Der Festakt wurde mit zahlreichen Gästen im prunkvollen Spiegelsaal der AUB begangen

Erfolgreiche Jubiläumskonferenz

Die AUB feiert 2011 die sogenannte „Ulmer Erklärung“. Als eine junge und internationale Hochschuleinrichtung zelebrierte die AUB dieses Jubiläum erfolgreich mit einer wissenschaftlichen Konferenz vom 19.-20. Mai 2011 unter dem Arbeitstitel „Der Donauraum in Europa“. Mit dem Ziel, gegenwärtige (mittel-)europäische Erscheinungen sowie Prozesse zu beleuchten und zu erörtern, lud die AUB zur wissenschaftlichen Jubiläumskonferenz ein. Diesem Aufruf folgten mehr als 100 Gäste. Das Programm begann am 19. Mai, nach einem Grußwort des Rektors der Universität Prof. Dr. András Masát, mit dem Plenarvortrag von Prof. Dr. Moritz Csáky zum Thema der komplexen Kommunikationsräume in Europa. Die weiteren Vorträge wurden am 20. Mai im Rahmen von disziplinspezifischen Workshops im Rahmen der Rechts-, Wirtschafts-, Politik- und Kulturwissenschaften gehalten, welche zu spannenden Diskussionen anregten. Den abschließenden Plenarvortrag hielt Prof. Dr. Karl-Heinz Paqué über die Gesellschaft und Wirtschaft Europas 20 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. Die Beiträge der Jubiläumskonferenz werden in einem Sammelband veröffentlicht.

Den Eröffnungsvortrag und den abschließenden Plenarvortrag der Konferenz können Sie auch in dieser Ausgabe der Andrássy Nachrichten finden.

Peter Schützhold



Prof. Dr. Moritz Csáky begeisterte seine Zuhörer mit einem Vortrag über Europas komplexe Kommunikationsräume

Portraits

Verleihung der Ehrensensatorwürde an die Deutsche Botschafterin

Der Rektor der Andrássy Universität Budapest, Herr Prof. Dr. András Masát, verlieh am Montagabend, den 20. Juni 2011, im Rahmen einer außerordentlichen Senatssitzung, die Würde eines Ehrensensors an die Deutsche Botschafterin I. E. Dorothee Janetzke-Wenzel.

weiterer Unterstützung, betonte der Rektor. Sie ehrte die Universität als Kuratoriumsmitglied und seit 2010 als Universitätsrätin. Als Botschafterin der Bundesrepublik Deutschland und als Kuratoriumsmitglied stärkte sie die Universität ununterbrochen. Frau Dorothee Janetzke-Wenzel setzte

Herrn Masát für die Zusammenarbeit und versicherte weitere Unterstützung und Beachtung der Universität, der einzigen deutschsprachigen Universität außerhalb des deutschsprachigen Sprachraums. Im Namen des ungarischen Außenministeriums las Herr András Drexler die Begrüßungsansprache des stellvertretenden Staatssekretärs Herrn Gergely Pröhle vor. Die außerordentlich feierliche Senatssitzung endete mit dem Empfang des Botschafters der Österreichischen Republik, Herrn Dr. Michael Zimmermann im Andrássy-Saal der Universität.

Peter Schützhold



In Anerkennung ihrer Verdienste übernahm Frau Dorothee Janetzke-Wenzel die Auszeichnung eines Ehrensensors im Rahmen der Feier, die anlässlich ihres baldigen Abschieds von Ungarn im Spiegelsaal der Andrássy Gyula Deutschsprachigen Universität Budapest organisiert wurde. Neben den Senatsmitgliedern waren ebenfalls zahlreiche Botschafter der Europäischen Union aus Budapest anwesend. Der Rektor der Universität bedankte sich in seiner Rede bei der Botschafterin für ihre stetige und großzügige Unterstützung. Vor ihrer Ernennung als Botschafterin im Jahre 2008, bereicherte Frau Dorothee Janetzke-Wenzel, mit ihrer Tätigkeit als Dozentin, die Fakultät für Internationale Beziehungen der Andrássy Universität Budapest (AUB). Sie verließ die Universität aber nur in ihrer Person und entzog sich nicht

sich mit großem Engagement bei der Aktivierung der internationalen Beziehungen der AUB ein und half bei der rechtlichen Statusbildung der Universität während der Verhandlungen mit den ungarischen Behörden. Sie war eine unentbehrliche Moderatorin im Rahmen der Finanzierungsvereinbarung und der Gemeinsamen Erklärung, die am 15. Juni 2011 zum zehnjährigen Jubiläum der AUB von allen Partnerländern unterschrieben wurden. Dabei unterstützte sie nicht nur alle kulturellen Veranstaltungen der AUB, sondern auch die Marketingtätigkeiten bei Konferenzen und Reisen und verbreitete damit den guten Ruf der Universität als europäisches Projekt. Weiterführend vermittelte sie Unterstützung des Auswärtigen Amtes und des DAAD. Der Laudatio folgend, bedankte sich die Botschafterin bei

Neuer Dozent an der Fakultät VSR

Ein Interview mit Dr. David R. Wenger

Dr. David R. Wenger ist seit dem Sommersemester 2011 neuer Dozent an der Fakultät VSR und hat die Professur für Völkerrecht und Öffentliches Recht inne, nachdem der frühere Inhaber, Prof. Dr. Oliver Diggelmann, an die Universität Zürich gewechselt ist. Wir befragten ihn über seine ersten Impressionen in Budapest.

Herr Wenger, wie kam die Idee an der AUB zu arbeiten? Haben Sie schon vorher von der Universität gehört?

Die AUB war mir tatsächlich schon bekannt. Alois Riklin, emeritierter Politologieprofessor und ehemaliger Rektor der Universität St. Gallen, berichtete mir schon vor Jahren voller Begeisterung von der AUB. Er hatte sich von Anfang an sehr stark um ihren Aufbau bemüht und letztlich maßgeblich dazu beigetragen, dass die Schweiz mit an Bord kam. Als ich die Stellenausschreibung in der Zeitung sah, wusste ich also mehr oder weniger Bescheid, um was für eine Institution es sich handelt. Da ich mich schon länger mit dem Gedanken trug, eine akademische Laufbahn einzuschlagen, habe ich mich ohne viel zu zögern beworben.

Was haben Sie vor ihre Tätigkeit an der AUB getan? Ist es Ihre erste Erfahrung in einem multinationalen Umfeld?

Nach dem Studium habe ich als Assistent an der Universität Fribourg/CH am Lehrstuhl für Zivilrecht gearbeitet. Dann verbrachte ich als Stipendiat des Schweizerischen Nationalfonds einen Forschungsaufenthalt am MPI für europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt am Main. An der dortigen Goethe-Universität, die bekannt ist für ihr breites Angebot im Bereich der Grundlagenfächer, habe ich schließlich einen LL.M. absolviert. Im Anschluss an die Dissertation beriet ich dann als wissenschaftlicher Mitarbeiter einer politischen Partei während gut zwei Jahren deren Abgeordnete im

schweizerischen Bundesparlament. Dabei befasste ich mich vor allem mit Gesetzgebungsprojekten der Rechtskommission sowie mit Geschäften der Staatspolitischen und der Außenpolitischen Kommission. Meine ersten Erfahrungen in einem multinationalen Umfeld sammelte ich im „Erasmus-Jahr“ an der Università La Sapienza in Rom. Auch in Frankfurt machte ich zahlreiche Bekanntschaften vor allem mit Mitstudenten aus osteuropäischen und asiatischen Staaten. Kulturelle Unterschiede gehen ja oft mit einer anderen Sprache einher. In diesem Sinne habe ich auch im beruflichen Umgang mit deutsch- und französischsprachigen Schweizern – sowohl am Lehrstuhl der Universität Fribourg als auch im Bundesparlament – bereits wertvolle Erfahrungen in einem gemischten kulturellen Umfeld sammeln können. Schließlich bin ich mit einer Belgierin verheiratet, womit ich also schon seit einigen Jahren europäisch sozialisiert werde.



Nun haben Sie schon ein Semester in Budapest verbracht. Was gefällt Ihnen am besten in der Stadt und an der AUB? Gibt es auch nicht so positive Überraschungen?

Budapest ist eine europäische Metropole. In der Schweiz gibt es diese Großstadtkultur nicht. Nehmen Sie Zürich. Noch vor 100 Jahren war das

ein relativ beschauliches Städtchen. Auch die anderen Schweizer Städte haben nie eine vergleichbare Größe wie Budapest erreicht. Damit fehlt natürlich eine entsprechende Tradition und Atmosphäre. Vergleichen Sie nur die Zürcher mit der Budapester Oper – ich meine jetzt nicht qualitativ, sondern von den Platzverhältnissen, von der Opulenz her. Eine solche „Grandezza“ suchen Sie in der bürgerlichen Schweiz vergebens. Da wir in der Schweiz viele Flüsse und Seen haben, zieht mich in Budapest die Donau fast magisch an. Kein Aufenthalt, an dem ich auf den Gang an die Donau verzichten könnte. An der AUB habe ich im Spiegelsaal einem Liszt-Klavierrezital von Tamás Vásáry beigewohnt. Das war ein beglückendes Erlebnis. Mit den Überraschungen ist es ja immer so, dass sie von den Erwartungen abhängen. Als vorsichtiger Schweizer hatte ich keine allzu hohen Erwartungen an meinen neuen Arbeitsort – und werde deshalb ständig positiv überrascht. Nicht so positiv ist allenfalls die relativ komplizierte Ausgestaltung des Schweizer Engagements an der AUB, die meinem Kollegen Zoltán Pállinger und mir einiges an administrativem Aufwand beschert. Aber das ist eine Frage des Staatsvertrages und hat nichts mit der AUB zu tun.

Vielen Dank für das Interview und wir wünschen Ihnen viel Erfolg bei Ihrer Tätigkeit an der AUB!

Dóra Frey



Abschied des Ehepaars Oplatka

Mit dem Abschied der Oplatkas ist die Welt der Andrássy-Universität leerer geworden, doch zum Wiedersehen brauchen wir immer einen Abschied. Eure Studierenden bedanken sich für Euer einzigartiges Engagement an der Andrássy Universität von 2003-2011.

Andrássy Universität in Budapest haben sie eine Möglichkeit gesehen, eine junge Universität wie auch junge Leute aus der Region mit ihren internationalen Erfahrungen und Kontakten zu unterstützen. So sind die Beiden erstmals 2003 an der Andrássy

Forschungsinteresse im Bereich der mitteleuropäischen Zeit- und Gegenwartsgeschichte nach. Neben seiner Belesenheit trugen ihm die freundschaftlichen Gespräche mit Domokos Kosáry (der bedeutendste ungarische Historiker des zwanzigsten Jahrhunderts), sowie die Perspektive eines ‚Außenstehenden‘ enorm viel dazu bei, dass er uns Zuhörern andere Blickwinkel zeigen konnte. Dadurch kam bei seinen Lehrveranstaltungen immer eine einzigartige Atmosphäre zustande. Die Tatsache, dass seine Studierenden mit ihm über historische, ideengeschichtliche Themen Ost-Mitteleuropas diskutieren konnten, bleibt für sie gewiss ein unvergessliches Erlebnis. Darüber hinaus war er neben seiner ordentlichen Lehrtätigkeit auch kurzfristig für unvorhergesehene Kurse, z.B. für Bundestagsstipendiaten oder Jubiläumsvorträge der Universität verfügbar.

Anders (aber nicht weniger) konnten wir von Helen Oplatka-Steinlin lernen. Neben den Nuancen der deutschen Sprache in der Praxis, oder die Kulturführungskurse, wie auch der Organisation von Tag der offenen Tür, konnten wir uns vor allem Zielbewusstsein im Studium und in allen Arbeitsfeldern aneignen. Besonders wichtig war ihr regelmäßiges ‚Auftritt-Training‘ für ungarische und andere junge Leute aus der Region, welche so erlernten besser ihre Meinung und Interessen zu vertreten. So sind wir in den meisten Fällen nicht wegen unsere fachlichen Mängel, sondern unseren Unmut, dem ‚Schneckentempo‘ oder Unsicherheit weniger erfolgreich als ausländische Kollegen. Von ihr konnten wir auch erlernen, wie wichtig es ist, in der Arbeit immer up to date zu sein. Die Verwaltungsmitarbeiter konnten für ihre alltägliche Arbeit zusätzliche Hilfe und gute Tipps bekommen. Viele Werbetexte der Fakultät MES, wie auch Texte der neuen Homepage der Uni oder Arbeitstexte der Studenten kommen aus ihrer ‚Korrekturwerkstatt‘ hervor. Neben Helen habe ich persönlich oft erlebt, dass sie durch ihre Ausdauer von allen für unmöglich gehaltene Ziele erreichen oder wichtige Ergebnisse



Das Ehepaar Oplatka ist während der vergangenen acht Jahre zu einem Begriff an der Andrássy Universität geworden. Dahinter verbergen sich zwei Menschen, die grundverschiedene Persönlichkeiten sind: Andreas, der gebürtige Ungar, der mit der Distanzhaltung eines ‚konservativ-liberalen Schweizer‘ Herren (wie ihn der Journalist einer führenden ungarischen Tageszeitung vor ein paar Jahren in einem Portrait-Artikel charakterisiert hat) in zwischenmenschlichen Interaktionen sich immer Respekt verschaffte und Helen, die gebürtige Schweizerin, die in der Lehre und Arbeit sich mit ‚ungarischem‘ Temperament und unglaublichem Enthusiasmus für ihre Studenten und Mitarbeiter einsetzte.

Beide haben sich nach der frühzeitigen Pensionierung ihre Kraft, Aktivität und Potentiale einem gemeinsamen Ziel gewidmet: sie engagierten sich, durch ihre reiche Lebenserfahrung und die ungarischen Wurzeln von Andreas beeinflusst, für die Länder und Leute hinter dem ehemaligen Eisernen Vorhang (besonders für die Ungarn in und außerhalb der ungarischen Grenzen). In der Gründung der

Universität angekommen und blieben acht Jahre lang. Es ist nicht möglich, in diesem Rahmen alles darzustellen, was sie während dieser Jahre für die Studierenden, für die Universität und für die Fakultät Mitteleuropäische Studien geleistet haben. Einerseits wegen des Umfangs dieses Schreibens, andererseits wegen des oft individuellen Charakters ihrer Leistungen. Andreas lehrte neben der Geschichte Ost-Mitteleuropas anfangs auch Medien und Pressewesen bzw. Pressegeschichte in Budapest und Wien. Nach seiner viel beachteten Habilitationsschrift über die außergewöhnliche Persönlichkeit des neuzeitigen Ungarns, Graf Stephan Széchenyi, (‘der Mann, der Ungarn schuf’) im Jahr 2005, erwarb er auch unter den ungarischen Geschichtswissenschaftlern einen hohen Bekanntheitsgrad. Da er sowohl im persönlichen Leben als auch bei seiner politisch-journalistischen Tätigkeit wichtige Etappen und Persönlichkeiten des mittel-osteuropäischen Raumes hautnah erleben bzw. historische und zeithistorische Ereignisse tiefer kennenlernen und betrachten konnte, ging er schon während seiner aktiven journalistischen Jahre seinem

realisieren konnte, so hat sie z.B. für die Studenten mehrere Reisen in die Schweiz organisiert und durchgeführt. Beim fund raising war sie einzigartig - egal ob es um die Finanzierung der Schweizer Studienreisen, um Bücherregale im Raum C102, das Sicherheitssystem in der Bibliothek, um Stipendien für junge Leute aus Ost-Mitteleuropa, oder um Praktikumsstellen im Wirtschafts- sowie im Humanssektor in der Schweiz ging.

Den Oplatkas lag die persönliche Betreuung der Studenten sehr am Herzen, für die sie hier unermüdlich und ohne Rücksicht auf persönliche Interessen engagierten und tätig waren. Im Sommersemester nahmen sie Abschied von der AUB und von den Studenten. Die Studienjahrgänge, welche an ihren Lehrveranstaltungen teilnahmen und wichtige Erfahrungen und Impulse sammeln konnten,

bedanken sich und hoffen, dass die Oplatkas sich nicht ganz und endgültig von der AUB trennen!

Henriett Kovács



Kurze Nachrichten

Der Tag der offenen Tür an der AUB

Die Tore des Festetics Palais öffneten sich auch im Sommersemester 2011 zum Tag der offenen Tür um 9.00 Uhr und waren bis 21.00 Uhr für alle offen, die sich über das Studienangebot der Universität informieren oder einfach nur einen Einblick in den universitären Alltag gewinnen wollten. Das Programm war vielfältig und bot auch die Gelegenheit, Lehrveranstaltungen der jeweiligen Fakultäten zu besuchen oder mit Professoren und Studenten ein persönliches Gespräch zu führen. Ebenfalls konnten sich die Interessenten an den Probeaufnahmeprüfungen versuchen.

Am Workshop des Donau-Institut und des Österreichischen Kulturforums konnten die Zuhörer einen tiefen Einblick in die Entwicklung des Hochschulraumes im Donauraum gewinnen. Wer sich für Rechtswissenschaften interessiert, hatte die Möglichkeit am „Andrássy Workshop für die Grundlagen des Verfassungsrechts:

The ECHR as Default Constitution?“ teilzunehmen. Im Rahmen der Reihe „Werkstattgespräche“ wurden die Teilnehmer zu drei Buchpräsentationen zum Thema „Die Geschichte Mitteleuropas“ eingeladen. Ein besonderes Programm bot: „Die Kunst der Körpersprache“ - ein Workshop über Körpersprache am Vortragspult mit Carlos Martínez, dem Pantomime aus Barcelona.

Die begeisterten Studenten und Interessenten (auch Lehrkräfte und Mitarbeiter der AUB) konnten die Kraft nonverbaler Sprache entdecken.

Wir unterstützen unsere Worte mit Gesten. Wir gebrauchen als Ausdrucksmittel Ruhe und Stille, die beredter sind als alle Worte.

• Der Raum: Wir sitzen auf dem Stuhl, stehen im Vortragsraum, sprechen von einem Podium. Wir lernen, den Raum für unsere Präsentation zu nutzen.

• Der Zuhörer: Wir sprechen zu einer Person, einer kleinen Gruppe, vor einem vollen Saal. Wir lernen unsere

Zuhörer kennen, wir gehen auf sie ein und machen damit unsere Präsentation erfolgreich.

• Der Redner: Wie sprechen wir? Lesen wir einen auswendig gelernten Text, improvisieren wir? Lassen wir unsere Hände sprechen, Gefühle und Atem sichtbar- und hörbar werden.

Die Kunst des Mimen gibt Einblicke in wirkungsvolle Kommunikation, die ohne Sprache und ohne kulturelle Barrieren auskommt.



Universität

Rundtischgespräch Pressegesetz

Am 10. März 2011 veranstaltete die Andrásy Universität Budapest und die Konrad-Adenauer-Stiftung ein Rundtischgespräch zu einem viel diskutierten und aktuellen Thema: das neue ungarische Presse- und Medienrecht. An der Diskussion „Rundtischgespräch über das ungarische Pressegesetz, die Lage der ungarischen Medien und die Auslandsberichterstattung“, die durch ein Grußwort von Hans Kaiser, Minister a.D. und Leiter der Konrad-Adenauer-Stiftung in Budapest, eingeleitet wurde, nahmen Jan Mainka, Chefredakteur der Budapester Zeitung, József Martin früherer Chefredakteur der Zeitung Magyar Nemzet, heute Hochschullehrer für Medienwesen an der Hochschule Eger, Dr. András Koltay, Mitglied des Medienrats, und Károly T. Vörös, Chefredakteur der Zeitung Népszabadság, teil. Das von vielen Interessenten verfolgte Gespräch wurde von Dr. Andreas Oplatka, Hochschullehrer der Andrásy Universität und zugleich früherer Redakteur der Neuen Zürcher Zeitung, geleitet.

Informationstag der Deutschsprachigen Studiengänge

Am 28. Januar 2011 fand an der Andrásy Universität Budapest (AUB) der erste „Informationstag Deutschsprachige Studiengänge in Ungarn“ statt, bei

dem sich die Oberstufenschüler der Budapester Schulen mit deutschsprachigem Unterricht über das deutschsprachige Studienangebot in Ungarn informieren konnten. Neben der Andrásy Universität Budapest boten die TU Budapest, die Westungarische Universität Sopron, die Universität Szeged sowie die Wirtschaftshochschule Budapest individuelle Beratung an ihren Infotischen an. Auch das Alumniportal Deutschland war mit einem Informationsstand vertreten. Die AUB hatte diesen Informationstag ins Leben gerufen, um die Zusammenarbeit der deutschsprachigen Studiengänge stärker zu fördern.

Rektorenwahl an der Andrásy Universität

Herr András E. Masát wurde vom Senat, vom Universitätsrat und vom Internationalen Kuratorium der Öffentlichen Stiftung der Andrásy Universität Budapest erneut für drei Jahre zum Rektor gewählt. Anschließend wurde Prof. András Masát am 28. März 2011 von Dr. Pál Schmitt, dem Präsidenten der Republik Ungarn offiziell zum Rektor der Andrásy Universität ernannt. Wir gratulieren Herrn Professor Masát zu der Ernennung und wünschen viel Erfolg für die kommenden drei Jahre als Rektor.

Rektor erhielt Medaille

Am 10. Mai 2011 wurde im feierlichen Rahmen dem Rektor der Andrásy Universität Budapest, Prof. Dr. András Masát, von der Staatsministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten in der Bayerischen Staatskanzlei, Frau Emilia Müller, im Prinz-Carl-Palais in München die „Medaille für besondere Verdienste für Bayern in einem Vereinten Europa“ verliehen.

Wir gratulieren Herrn Professor Masát herzlich zur Auszeichnung!

Partnertreffen

Am 5. Mai fand das Treffen der Partner der AUB statt. Dieses Jahr war die Universität Heidelberg Gastgeber der Veranstaltung. Prof. Dr. Bernard Eitel, Rektor der Universität Heidelberg, der Beauftragte des Landes Baden-Württemberg sowie der Geschäftsführer der Baden-Württemberg Stiftung begrüßten die Gäste. Der Rektor der AUB berichtete über die Lage der Universität gefolgt von den Berichten der Fakultäten und der Doktorschool. Zum Abschluss der Veranstaltung sprach Rektor Prof. Dr. Eitel zum internationalen Engagement der Universität Heidelberg und Prof. Dr. Peter-Christian Müller-Graf, der Rektorsbeauftragte für die AUB, sprach über die Zukunftsperspektive der Andrásy Universität.

Exkursionen

Schweiz

Eine Gruppe von Studenten der AUB besuchte vom 18. bis 25. Juni 2011 die Schweizer Eidgenossenschaft für eine Studienreise. Die von den Schweizer Dozenten der Universität – Zoltán Pallinger, Andreas Oplatka und Helen Oplatka-Steinlin – organisierte Reise hatte das Ziel, den Studenten einen Einblick in das politische System und in die politische Kultur der Schweiz zu

Dr. Elemér Hantos-Stiftung &



www.swissworld.org
Your Gateway to Switzerland



bieten sowie gleichzeitig die Schweizer Kultur und die Schweiz insgesamt besser kennenzulernen. Die Fahrt führte durch das ganze Land: von Genf über Zürich nach Sankt Gallen bis Bern. Die Studenten trafen Vertreter der Schweizer Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, besuchten unter anderem die Redaktion der Neuen Zürcher Zeitung sowie eine der Partneruniversitäten der AUB in Sankt Gallen.

Belgrad

11 Studenten der AUB nahmen vom 11. bis 14. Juli 2011 an einer Exkursion nach Belgrad der Hauptstadt Serbiens teil. Die Studenten hatten die Gelegenheit bei dem von Professor Krause und Eszter Megyeri organisierten Ausflug, Serbien ein wenig näher kennenzulernen, vor

allem in Hinblick auf die Annäherung zur Europäischen Union. Im Rahmen des vielfältigen Programms haben die Teilnehmer sowohl die Stadt besichtigt, als auch Vertreter der serbischen Politik und Wirtschaft getroffen. Gespräche über die europäische Integration Serbiens an den Botschaften von Deutschland, Österreich sowie Ungarn bereicherten das Programm.

Ein Stück Dolce Vita – Exkursion in Slowenien und Italien

Dietraditionelle studentische Exkursion der Fakultät MES – organisiert von Professor Binder und Professor Kastner – führte dieses Jahr vom 7. bis 10. Juni nach Slowenien und zur italienischen Küste. Neben der Besichtigung von historisch wichtigen Gedächtnisorten und früheren Siedlungsgebieten

der ehemaligen deutschen Minderheitengruppe, der Gottscheer, konnten die Teilnehmer auch einen tiefen Einblick in die berühmte slowenische Weinkultur, durch eine ausgiebige Weinprobe mit Hilfe eines „Andrássy-Sommeliers“ gewinnen. Nicht nur die größte Hafenstadt der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie, Triest, konnten die Mitreisenden besichtigen, sondern auch das fabelhafte Thurn und Taxis Schloss von Duino, der Geburtsort der Duineser Elegien von Rilke. Nicht weit von Duino liegt Castello di Miramare, der ehemalige Wohnsitz von Erzherzog Maximilian, welcher bis heute die Atmosphäre der traditionellen habsburgischen Wohnkultur widerspiegelt.

Fakultäten

Fakultät IB

Die Fakultät IB nahm am Ende des Sommersemesters 2011 Abschied von zwei Dozenten, die im Rahmen der Herder-Dozentur an der AUB tätig waren. Herr Professor Dr. Wichard Woyke war zwei Semester lang Professor für Politikwissenschaft. Herr Prof. Dr. Gunter Steinmann verbrachte drei Semester in Budapest. Er verabschiedete sich am 17. Mai mit dem Vortrag „Ökonomie der Liebe - oder - Was weiß ein Ökonom über Liebe?“ von den Studenten und Mitarbeitern der Universität.

Zum Beginn des Sommersemesters veranstaltete die Fakultät ein Flashlight zu den aktuellen Ereignissen in Nordafrika unter dem Titel „Arabischer Frühling“ – wo Professor Krause als ausgewiesener Experte der arabischen Länder über die Lage und mögliche Folgen berichtete. Professor Pällinger und Professorin Bos sprachen über die Rolle der politischen Eliten in den Ereignissen.

Im Rahmen des Seminars „Public Diplomacy“ konnten sich die Studenten der AUB und weitere Interessenten drei Gastvorträge

anhören. Die Botschafterin der Bundesrepublik Deutschland, I.E. Frau Dr. Dorothee Janetzke-Wenzel, sprach zum Thema „Kulturpolitik“, die Generalsekretärin der Münchner Sicherheitskonferenz, Frau Antje Leinstruck zum Thema „Organisation einer Großveranstaltung“, sowie die Botschafterin des Kosovo, I.E. Frau S. Sherifi, zum Thema „Public Diplomacy aus Kosovo“.

Die Lehrveranstaltung „Betriebliche Finanzwirtschaft / Corporate Finance“ wurde auch durch Mitwirkung von Gastrednern bereichert: Oliver Weddrien und Dr. Christian Prym, Geschäftsführer und Investmentmanager der DZ Equity Partner GmbH, sprachen über das Thema „Private Equity – Möglichkeiten und Chancen privater Unternehmensfinanzierung“ und Tobias Butte (Capital Markets Trading der DZ Bank AG) zum Thema „Asset Backed Securities“.

Ein ehemaliger Student der Universität, Erik Eggert (Mitarbeiter des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales), hat am 11. April 2011 im Rahmen der Veranstaltung Arbeitsökonomik zum Thema

„Existenzgründungsförderung am Beispiel des europäischen Progress-Mikrofinanzierungsinstruments für Beschäftigung und soziale Eingliederung“ einen Gastvortrag gehalten.

Im Rahmen der Veranstaltung „Aktuelle Probleme der europäischen Wirtschaftspolitik“ hielt Dr. Manfred Jäger einen Gastvortrag zum Thema „Systemisches Risiko - Von der Politik und den Aufsehern übersehen“.

Prof. Dr. Daniel Göler, Professor für European Studies der Universität Passau, hielt am 15. Februar 2011 einen Gastvortrag zum Thema „Die Europäische Energiegemeinschaft: Ein erfolgreicher Ansatz von External Governance“.

Die DAAD Fachlektorin in Sibiu (Rumänien), Silvia Machein, hielt am 21. Februar ein Vortrag mit anschließender Diskussion zum Thema „Wie gefällt Ihnen Shanghai, Herr Müller? Interkulturalität in Theorie und Praxis“.

Am 23. März fand der Carl-Lutz-Vortrag im Spiegelsaal der AUB statt: Herr Andreas Gross, Nationalrat

und Mitglied des parlamentarischen Versammlung des Europarats hielt seinen Vortrag zum Thema „Die direkte Demokratie und die Frage der Machtteilung“ und gewährte damit Einblicke in die Praxis der direkten Demokratie der Schweiz und ihre aktuellen Probleme.



Prof. Dr. Frank Daumann von der Friedrich-Schiller-Universität Jena sprach am 3. Mai zum Thema „Kundensegmentierung bei Sportgroßveranstaltungen – Das Beispiel der Leichtathletik-WM 2009 in Berlin“ im Rahmen eines Gastvortrages.

Am 23. Mai hielt Prof. Dr. Dr. h.c. Gustav Feichtinger von der Technischen Universität Wien sein Gastvortrag zum Thema „Zur Altersproblematik gelehrter Gesellschaften“.

Fakultät MES

Auf Einladung der Fakultät MES hielt Univ. Prof. Dr. Dr. Oliver Rathkolb, Vorstand des Instituts für Zeitgeschichte an der Universität Wien und Leiter des Bruno-Kreisky-Archivs, am 2. März 2011 einen Vortrag zum Thema Bruno Kreisky und seine Zeit.



Fakultät VSR

Ernennung zum Universitätsprofessor



Herr Prof. Dr. Stephan Kirste, Dekan der Fakultät VSR und Leiter der Professur für öffentliches Recht, wurde mit Wirkung zum 20. Mai 2011 vom Staatspräsidenten der Republik

Ungarn zum Universitätsprofessor ernannt. Die feierliche Übergabe der Ernennungsurkunde erfolgte am selben Tag durch Herrn Staatspräsidenten Dr. Pál Schmitt in dessen Amtssitz, dem Sándor-Palais. Wir gratulieren Herrn Professor Kirste herzlich zur Ernennung!

Gastdozent für Politikwissenschaft

Im Rahmen einer Kurzzeitdozentur des DAAD war Herr Dr. Oliver Lembcke, Mitarbeiter der Friedrich-Schiller Universität Jena, Gast der Fakultät VSR für sechs Wochen von Ende April bis Anfang Juni 2011. Er hielt die Blockveranstaltung „Europäische Verwaltungswissenschaft“ und bereicherte damit das Lehrangebot der Fakultät.

Workshop-Reihe der Fakultät VSR fortgesetzt

Die Reihe „Andrássy-Workshop für die Grundlagen des Verfassungsrechts“ wurde auch im Sommersemester 2011 fortgesetzt. Einige Vortragsthemen gingen bereits über den Themenkreis des Verfassungsrechts, sogar über das öffentliche Recht hinaus. So hielt Prof. Dr. Miklós Kengyel (AUB) einen Vortrag mit dem Titel „Sind die Gerichtsakten ein Forschungsgegenstand? Die Grenzen des Datenschutzes“ und Prof. Dr. Christian Baldus, (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg) referierte zum Thema „Die historische Auslegung im Europäischen Privatrecht“. Die Vorträge von Dr. László Komáromi, Dozent der Katholischen Universität Budapest, und Pázmány Péter über das Thema „Unmittelbare Demokratie in Ungarn – deutsche Träume, ungarische Realität“ und die gemeinsame Präsentation von Dr. Tilmann Altwicker und Dr. habil. Pál Sonnevend „The ECHR as Default Constitution?“ befassten sich mit Verfassungsrecht im engeren Sinne. Auf jeden Fall waren die Vorträge und die anschließenden regen Diskussionen eine Bereicherung sowohl für die Referenten als auch für die anwesenden Interessenten.

200 Jahre ABGB

Die Fakultät VSR, das Donau-Institut

und die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien gedachten am 12. Mai 2011 mit einer gemeinsamen Tagung des zweihundertjährigen Bestehens des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches von Österreich. Referenten aus Österreich, Ungarn und Deutschland würdigten die Bedeutung des Kodexes für ganz Europa und vermittelten die neuesten Forschungsergebnisse zum ABGB.



Tagung zur Societas Privata Europaea

Der Lehrstuhl für Zivil- und Wirtschaftsrecht der Fakultät für Vergleichende Staats- und Rechtswissenschaft veranstaltete am 13. und 14. Mai 2011 gemeinsam mit Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Peter Hommelhoff von der Universität Heidelberg und Prof. Dr. Christoph Teichmann von der Universität Würzburg die wissenschaftliche Tagung „Societas Privata Europaea (SPE) – die europäische Kapitalgesellschaft für mittelständische Unternehmen“. Referenten aus Deutschland, Ungarn, Österreich und Polen diskutierten mit ca. 60 Teilnehmern aus 10 Staaten den Vorschlag der Europäischen Kommission zur Einführung einer sog. „Europa-GmbH“, ein Projekt, welches im Frühsommer 2011 auch die ungarische Ratspräsidentschaft beschäftigte, leider aber noch nicht zum erfolgreichen Abschluss gebracht werden konnte. Das Ziel der Veranstaltung bestand vor allem darin, die Akteure in Ungarn mit der neuen supranationalen Rechtsform näher vertraut zu machen und dabei auch den besonderen Vorstellungen der ost(mittel)europäischen EU-Mitgliedstaaten zu diesem Projekt Gehör zu verschaffen. Die Vorträge und Materialien der Tagung werden im Herbst 2011 im Nomos-Verlag publiziert.

Christian Schubel



Jahrbuch VSR

Im Mai ist das Jahrbuch für Vergleichende Staats- und Rechtswissenschaft 2011 erschienen. Ab diesem Jahr verlegt der renommierte Nomos-Verlag den Band, welcher Aufsätze von den Absolventen und Mitarbeitern der Fakultät VSR beinhaltet. Das Buch, herausgegeben von Christian Schubel, Stephan Kirste,

Peter-Christian Müller Graf, Ulrich Hufeld und Oliver Diggelmann, enthält acht Beiträge zu verschiedenen Rechtsgebieten. Der Band erschien mit der Unterstützung der Baden-Württemberg-Stiftung.



Doktorschule

Am 21. Februar fand die erfolgreiche öffentliche Disputation der Dissertation von Kálmán Pócza zum Thema „Carl Schmitt im Kontext. Parlamentarismus und politische Repräsentation in der politischen Theorie der Zwischenkriegszeit“ statt. Damit ist er

der erste Doktorand, der im Rahmen der Interdisziplinären Doktorschule, seinen Ph.D.-Titel erlangt hat.

Am 4. Juli erfolgte bereits die nächste Disputation und Christoph Schnellbach verteidigte seine Arbeit zum Thema „Minderheitenpolitik in

Ostmitteleuropa im Prozess der EU-Erweiterung“.

Wir gratulieren den beiden Absolventen zum Dokortitel!

Donau-Institut

„Entwicklung eines europäischen Hochschulraumes mit speziellem Fokus auf den Donauraum“

Das Donau-Institut Budapest veranstaltete in Kooperation mit dem Österreichischen Kulturforum Budapest am 11. Mai 2011 einen Workshop zum Thema „Entwicklung eines europäischen Hochschulraumes mit speziellem Fokus auf den Donauraum“. Ziel dieses Workshops war es, einen Überblick über die Entwicklungen in der europäischen Hochschulpolitik zu schaffen sowie über die Erfolge und Defizite bei deren Umsetzung vor allem in den Ländern des Donauraumes zu vermitteln. Aus diesem Anlass sprach Sören Isleib (HIS-Institut für Hochschulforschung) über die Herausforderungen des Europäischen Hochschulraumes zehn Jahre nach seiner Errichtung. Im Anschluss ging Andreas Kirchner (Universität Wien) auf die Reaktionen der österreichischen Studierenden nach Einführung der Bologna-Reform ein. Dr. Christine Teichmann (Consulting Service Bildungssysteme Osteuropa/GUS) widmete ihren Vortrag dem Thema „Die Hochschulen in den MOE-Staaten nach dem Systemwechsel: Rückkehr nach Europa und die

„Baustelle Bologna“. Zudem wurde von Herrn Ferenc Wunsch (AUB) das neue ungarische Hochschulgesetz vorgestellt. Regine Ressler (Karl-Franzens-Universität Graz) präsentierte die Anfangsschwierigkeiten und Umsetzungserfolge der Bologna-Ziele an der Universität Graz. Abgerundet wurde der Workshop mit einer Diskussionsrunde zum Thema „Der Bologna-Prozess aus Sicht der Studierenden“ unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Woyke, an der Studierende aus Deutschland, Ungarn und Bosnien-Herzegowina sowie ein Bologna-Experte vom Centre for Educational Research and Development in Zagreb teilnahmen.

nationalsozialistischen Vergangenheit in der Bundesrepublik Deutschland. Last und Verpflichtung“ vor großem Publikum im Spiegelsaal der Universität. Am 23. Februar 2011 wurde die Veranstaltung mit einer Podiumsdiskussion zum Thema „Kultur der Aufarbeitung der Vergangenheit“ fortgesetzt. Neben Prof. Mommsen diskutierten die Direktorin des Terrorhaus Museums, Prof. Dr. Mária Schmidt, Prof. Dr. Sándor M. Kiss von der Pázmány Péter Katholischen Universität und Dr. József Saád von der Eötvös Loránd Universität.



Mommsen Vortrag

Auf Einladung der Donau-Institut und der Konrad-Adenauer-Stiftung hielt der namhafte Zeitgeschichtler Prof. Dr. Hans Mommsen, Prof. em. der Ruhr-Universität Bochum, am 22. Februar 2011 seinen Vortrag „Die Auseinandersetzung mit der



Internationale Jugendkonferenz an der Andrássy Universität

In Zusammenarbeit des Young Citizen Danube Network (YCDN) wurde an der AUB eine internationale Konferenz veranstaltet, welche als das Sommerhighlight 2011 der Universität gelten kann. Die Veranstaltung brachte ca. 100 junge Teilnehmer aus den 14 Ländern, welche im Fokus der Donaustategie stehen, zusammen, die in Workshops und thematischen Vorträgen die Zukunft der jungen Generation im Donauraum erörterten. Die hochkarätigen Gäste der Konferenz trafen dabei mit Multiplikatoren der jungen Generation zusammen, welche die Zukunft bestimmen werden. Am Freitagabend eröffnete Hans Kaiser, Leiter des ungarischen Auslandsbüros der Konrad Adenauer Stiftung, die Konferenz und begrüßte ausdrücklich diese Initiative. Er führte aus, dass er besonders froh sei, dass junge Menschen grenzüberschreitende Aktivitäten in einem zusammenwachsenden Europa wahrnehmen und sich für die Gesellschaft engagierten. Andere Vortragende wie Etelka Barsiné Pataky, die Regierungsbeauftragte für die EU-Donaustategie, Dorothee Janetzke-Wenzel, Botschafterin der Bundesrepublik Deutschland, Michael Zimmermann, Botschafter der Republik Österreich, Péter Balázs, ehemaliger Außenminister Ungarns, Stefan August Lütgenau vom Donaustrategieforum sowie Ellen Bos, Direktorin des Donau-Instituts an der Deutschsprachigen Andrássy Universität, betonten die Wichtigkeit und Pionierstellung dieser Initiative junger Bürgerinnen und Bürger. Insbesondere gratulierten sie den Veranstaltern Johann-Jakob Wulf

und Juliane Gierach. Das YCDN ist in der Zwischenzeit in das Steering-Committee der Priority Area 10 der Europäischen Donauraumstrategie aufgenommen und entscheidet direkt mit über die Implementierung der Strategie. Weitere Informationen über das YCDN sind unter www.ycdn.eu erreichbar.



Podium der Gastredner (v.l.n.r. Etelka Barsiné-Pataky, Ungarische Regierungsbeauftragte für die Donauraum-Strategie; H.E. Dorothee Janetzke-Wenzel, Deutsche Botschafterin in Budapest; H.E. Michael Zimmermann, Botschafter der Republik Österreich in Budapest; Hans Kaiser, Minister a. D., Direktor der Konrad Adenauer Stiftung in Budapest; Prof. Péter Balázs, ehemaliger Außenminister der Republik Ungarn, Stefan August Lütgenau, Danube Civil Society Forum; Prof. Ellen Bos, Direktorin des Donau-Instituts für interdisziplinäre Forschung Budapest)



Young Citizens Danube Network

Personalia

Frau Hedvig Zimmermann verabschiedete sich als erste Rentnerin der AUB im Frühling 2011. Sie betreute nicht nur unsere Bibliothek seit der Gründung der Universität, sondern auch die Seelen der Studierenden. Wir bedanken uns auch an dieser Stelle für Ihre langjährige Arbeit und wünschen Ihr alles Gute, Ruhe und

Freude für die kommenden Jahre. Ihre Stelle wurde von Frau Eszter Bognár übernommen. Hinzu kamen ebenfalls die Mitarbeiterinnen Frau Zsófia Némethné Szivi und Frau Ibolya Maczák. Weiterhin begrüßen wir die neue Fakultätsreferentin der Fakultät VSR Frau Linda Ocak und zwei neue

Mitarbeiter in der Marketingabteilung, Herr Peter Schützhold und Frau Paula Folly.

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit und wünschen Ihnen viel Erfolg an der AUB!



 **ANDRÁSSY
UNIVERSITÄT
BUDAPEST**

Andrássy Forschungsstipendium

für ungarische und internationale Postdoktoranden

Die Andrassy Universität Budapest lobt hiermit ein Stipendium zur Forschung in Zusammenhang mit dem Namensgeber Cyula Andrassy und seiner Tätigkeit bzw. seiner Zeit in einem weiteren Sinne aus.

Die Andrassy Universität Budapest räumt sich im Sinne der Förderung des europäischen Erweiterungsprozess in besonderer Weise der Tätigkeit Ihres Namensgebers als europäische Persönlichkeit verbunden und unterstützt herausragende Junge Wissenschaftler der deutschsprachigen Lehre und Forschung in Kultur-, Geschichts-, Politik-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften.

Die Förderung erstreckt sich auf Postdoktoranden und Postdoktorandinnen, die Ihr Doktorstudium nicht länger als 5 Jahre mit einer Dissertation in einer der fünf Disziplinen – Kultur-, Geschichts-, Politik-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften – absolviert haben und herausragende Leistungen vorweisen können.

Ein Jahr lang gewährt die Andrassy Universität dem Stipendiaten / der Stipendiatin ein Stipendium in Höhe von 40.000,- HUF monatlich. Dieses Stipendium dient dazu, Forschungsvorhaben zu ermöglichen, die von anderen Institutionen nicht gefördert werden.

Bewerbungsschluss: 15. Juni 2012

www.andrassyuni.eu



    **ANDRÁSSY
UNIVERSITÄT
BUDAPEST**

Andrássy Fotowettbewerb

Mach jetzt mit und schiess Fotos in den Kategorien AUB-Leben, AUB-Gebäude & Menschen der AUB und gewinne Kulturgutscheine im Wert von bis zu 19.500 HUF. Das Foto mit den meisten „likes“ erhält einen Publikumspreis.

Die Preisverleihung wird im Rahmen einer Ausstellung der besten Aufnahmen im Winter 2011 an der AUB stattfinden.

Sende deine Fotos bis zum 02. November 2011 an pressestelle@andrassyuni.hu

Bewirb dich mit max. 5 digitalen Fotos/Kategorie (bzw. eine Fotoserie mit max. 5 Fotos/Kategorie) mit max. Bildgröße von bis zu 5 Megabyte, min. 2400x1800 pixel, im Bildformat jpg und tif. Die digitale Nachbearbeitung (Helligkeit, Kontrast) am ganzen Bild ist erlaubt. Die nötigen Angaben zu jedem Foto sind der Titel des Fotos und der Name des Fotografen.

Jury: Zsuzsa Illés (Fotografin), Orsolya Végh (Fotoexpertin der AUB), Jakov Devic (Vorsitzender der Studentenschaft)

Die Teilnehmer geben mit Einsendung der Fotos der Andrassy Universität Budapest das Recht für die honorarfreie Veröffentlichung ihrer Bilder, die ausschließlich versehen mit Namen der Fotografen auf der Homepage der Universität, Werbungen, Publikationen, etc. verwendet werden. Falls das eingereichte Motiv eine oder mehrere eindeutig erkennbare Personen zeigt, wird zur Veröffentlichung die schriftliche Einverständniserklärung der abgebildeten Personen benötigt.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen

Weitere Informationen findet ihr unter www.andrassyuni.eu



ANDRÁSSY
UNIVERSITÄT
BUDAPEST

